

egal in welche Richtung. Sie seufzte und schaute wieder hinaus in den strömenden Regen, während in Tillys Flur schon zum dritten Mal durchdringend das alte grüne Telefon klingelte. Konnte da nicht mal jemand rangehen? Aber möglichst nicht Lennart.

»Schlechte Nachrichten«, sagte Tilly zu Susanne, als Dieter aufgelegt hatte und lehnte sich an den Türrahmen. »Lennis Werkstatt bleibt heute und die ganze Woche geschlossen. Mäusebefall und anderes Ungeziefer, und zwar in allen drei Räumen!«

»O je! So dreckig kam es mir dort gar nicht vor. Und nun?«

»Muss der Kammerjäger erst mal alles ausräuchern.«

»Will. Hier. Bleiben!« Lenni quetschte sich an seiner Mutter vorbei und rannte über den Flur in sein Zimmer. Man hörte eine Tür knallen.

»Kannst du Lennart vielleicht mitnehmen? Ich muss doch um elf zur Kardiologin. Und danach zum Notar.«

Susanne nickte. Offizielle Termine waren mit Lenni leider etwas schwierig und würden es auch immer bleiben. Sie ging über den Flur und klopfte an die Zimmertür.

»Tatüü, tatütataa«, erklang es dahinter. Susanne drückte die Klinke hinunter.

»Alles ist voller Mäuse!«, rief Lennart. »Ich kann zu Hause bleiben! Kann ich auch eine Maus haben? Eine süße Maus?«

»Nein.«

»Will aber eine Maus. Eine kleine, weiche!« Lennart stand auf alles, was klein war und was er mit seinen großen Händen streicheln konnte.

»Mäuse sind toll! Aber du darfst mir heute helfen. Wir arbeiten zusammen und holen Möbel. Du bist doch mein bester Helfer!«

»Aber ich mag eine Maus haben oder die Kinderstunde sehen!«

»Wenn wir jetzt losfahren, sind wir zur Kinderstunde wieder zu Hause, Lenni!« Susanne warf den Autoschlüssel in die Luft und fing ihn wieder auf. Wer wusste noch, was eine Kinderstunde war? Die Singlemütter im Haus, deren fünfjährige Kinder Tablets und Smartphones besser bedienen konnten als sie, garantiert nicht mehr. Bei Tilly gab es noch den guten alten Videorekorder und Kommodenschubladen voll klobiger schwarzer Kassetten.

»Jetzt die Kinderstunde. Mit Urmel.«

»Aber du magst es doch auch, wenn du mir mit den Möbeln helfen darfst.«

»Ja! Dir helfe ich. Und Mama helfe ich auch!« Lennart strahlte. »Und den Mäusen auch!«

Susanne seufzte. Den Mäusen würde wohl eher nicht mehr zu helfen sein. Sie sah in sein Gesicht, das trotz seiner fünfunddreißig Jahre sehr jungenhaft war. Mit den hellblauen Augen und dem schön geschwungenen Mund zog er oft die interessierten Blicke von Frauen und jungen Mädchen auf sich. Und seit Alfredo vor ein paar Wochen auf die Idee gekommen war, ihm einen hippen Kurzhaarschnitt zu verpassen, auch Blicke von Männern. Susanne verdrehte die Augen. Na klar, sie lebten ja schließlich in Köln. Hier war fast jeder zweite gut aussehende Mann homosexuell; für Frauen blieb da kaum etwas übrig. Und für die in ihrem Alter schon gar nicht. Außer ein Dieter.

»Der nervt mich, der Dieter«, sagte sie mehr zu sich selbst. »Nimm deine Brote und die

Tasche mit, Lenni, wir fahren weit weg! Wir machen eine Abenteuerreise so wie Urmel.«

Bevor Susanne in den Transporter stieg, um damit vom Hof zu fahren, glitt ihr Blick an der Fassade des Hinterhauses hinauf. Dort oben im zweiten Stock waren ihr Schlafzimmerfenster und das Küchenfenster. Unter ihr lebte Tilly. In den sechs anderen Wohnungen wohnten ausschließlich Singlemütter mit ihren Singlekindern. Matilde Neubauer, genannt Tilly, hatte ein Herz für alleinstehende Mütter. Dann gab es noch ein schwules Pärchen, das jeder nur *die Floristen* nannte. (Die Idee mit der Birke kam von ihnen, jede Wette.)

Die Mütter und besonders die Floristen hatten sich schon manchmal zaghaft beschwert, ob man den schönen hellen Hof nicht zu einem anderen Zweck nutzen konnte als der Erweiterung von Susannes *chaotischer* Werkstatt und Abstellplatz alter Möbel. Susanne lächelte. Es war wirklich ganz reizend gewesen. Das Komitee hatte sich die Schuhe ausgezogen, bevor es in Tillys Wohnung eingefallen war, und sogar einen ganz besonderen Kuchen für die fünfundsiebzigjährige Vermieterin mitgebracht, weil sie wussten, dass sie damals in den Siebzigern unten im Haus eine Teestube geführt hatte. Doch das war unnötig gewesen. Das Haus in der Kasparstraße Nummer drei gehörte der alten Tilly, und diese alte Tilly hatte sich nun mal Susanne ausgesucht, um mit ihr darin zu leben und es zusammen mit ihr zu verwalten. Also auch die Werkstatt und den Hof. Chaotisch? Sie hatten wirklich *chaotisch* gesagt. Susanne betrachtete ihre schieligen Handflächen und dann die kurzen, sauberen Fingernägel. Es traf sie nicht besonders, sie wusste, dass sie jederzeit in ihrer speziellen Ordnung alles wiederfand, was sie finden wollte. Es hatte lange gedauert, aber irgendwann hatte sie ihr Leben in ihre eigenen starken Hände genommen. Und niemand konnte sie dazu bewegen, es jemals wieder herzugeben.

Sie schwang sich in den Fiat Ducato, fuhr durch die efeubewachsene Hofeinfahrt, hielt zwei Meter weiter in der verkehrsberuhigten Zone und stieg aus. Es hatte tatsächlich aufgehört zu regnen. »Also auf geht's!« Susanne winkte Tilly zu, die in der Tür des 7. Trödelhimmel stand. Die ehemalige Teestube war bis zur Decke mit Kleinkram gefüllt. Eine Ansammlung von alten Kaffeekannen, Sammeltassen, Blechdosen und Zelluloidpuppen in gehäkelten Kleidchen. Auch an diesem frühen Morgen würde Tilly in aller Ruhe die Kaffeemaschine in der kleinen Küche des Ladens anwerfen und sich zwischen ihre Sachen setzen, die teilweise noch in den Kisten herumstanden, die Dieter ihr mitbrachte. Tilly würde ein bisschen auspacken, ein bisschen sortieren und abstauben, ein bisschen dekorieren, Kreuzworträtsel lösen und auf Kundschaft warten, mit denen sie plaudern konnte, bevor sie dann das »Geschlossen«-Schild an die Tür hängte und zu ihrem Arzttermin aufbrach.

Im letzten Monat hatte der Umsatz des Ladens exakt fünfundachtzig Euro betragen. Susanne wusste das, denn sie machte die Buchführung für Tilly. Es war egal, die Miete aus dem Haus brachte genug ein. Außerdem war ihr Tilly Freundin und Gesprächspartnerin zugleich.

Eine Ersatzmutter, das war sie. Ja, und zwar die beste! Was man nicht hat, muss man sich eben suchen.

Im Moment ruhten die kleinen, etwas trüben Augen der besten Ersatzmutter auf ihrem Sohn

Lennart. Er stand vorn an der Ecke und redete mit einer jungen Frau, deren Hund gerade im Begriff war, sein Geschäft zu verrichten. Susanne stieß die feuchte, regennasse Luft aus ihrer Lunge. Für Anfang April war es noch sehr kalt. Jetzt musste sie Lennart nur noch dazu bewegen, in den Lieferwagen zu steigen.

Lennart trug eine moderne Jeans, einen dünnen schwarzen Rollkragenpullover und eine ziemlich coole Lederjacke. Man muss es ihm ja nicht gleich von Weitem ansehen, sagte Tilly, wenn sie mal wieder mit neuen Sachen für ihn aus der Stadt zurückkam. Doch Lennarts angesagtes Äußeres wurde in diesem Augenblick von seiner Lieblingsumhängetasche gebrochen: gelb, mit einem blauen Känguru darauf, deren Lederriemen er sich umständlich quer über die Brust hängt. Susanne lächelte, während sie sich ihm näherte, und hörte gerade noch den letzten Satz der jungen Frau, die die Plastiktüte für die Hinterlassenschaften des Hundes schon parat hielt: »Ach, wie süß! Ist das die Kindergartentasche von Ihrem Kind? Tochter oder Sohn?« Susanne schnaubte leise durch die Nase, denn sie wusste, was jetzt kam.

»Nein! Ich bin doch kein Papa«, antwortete Lennart. »Denn weißt du, ich bin ein Idiot. Ein I-di-ot! Der sich nichts merken kann!«

»Ach, so ist das.« Die Hundebesitzerin lächelte, kein bisschen verlegen. »Aber ein sehr netter Idiot jedenfalls.«

»Ja. Und ich mag dich, denn du lügst nicht!«

Susanne presste die Lippen zusammen und verkniff sich ein Lachen. Auch wenn Lennart sein Styling nicht mit der Kindergartentasche ruinierte; seine ersten Sätze verrieten immer, dass etwas mit ihm nicht stimmte. Er war auf dem geistigen Stand eines Vierjährigen. An guten Tagen auf dem eines Viereinhalbjährigen, der einem den letzten Nerv rauben, aber auch sehr charmant sein konnte. Lennart war kein Idiot. Er verstand ganz andere Dinge als normale Menschen. Er spürte, was sie dachten und welche Intentionen sie wirklich hatten. Oft lange bevor diese selbst etwas ahnten. Er gab einen grandiosen Lügendetektor ab.

»Komm Lenni, wir dürfen losfahren!« In einen weiteren Tag ohne große Veränderungen, ganz wie ich es mag, dachte sie.

»Ja, aber hallo! Wo ist denn hier der nächste Flugplatz?«

**Francesca** lächelte, weil sie wusste, dass man ihr Gesicht beobachtete, sie schloss das Auto mit einem satten Pfeifton ab und wandte sich um.

Es war schlau gewesen, die Uniform anzubehalten. Sie glättete mit der flachen Hand ihren runden Haarknoten, zudem ihre kupferroten Locken immer noch zusammengebunden waren. Ihre Berufsfrisur, das Make-up und die dunkelblaue Uniform machten sie nicht nur zu einer kompetenten, unangreifbaren Person, sie gaben ihr auch noch eine perfekte Tarnung.

»Haben Sie denn 'ne Landeerlaubnis?«

Der Mann rief den letzten Satz so laut, dass die ganze Straße ihn hören konnte.

»Die ist im Gehalt mit drin«, gab sie zurück.

Allgemeines Gelächter. Sofort blieben noch mehr Passanten stehen und sahen sie erwartungsvoll an, bevor sie sich dann wieder mit gesenkten Köpfen den durchweichten Kartons zuwandten, die zwischen Brettern und Müllsäcken am Straßenrand standen. Typisch. Im Bergischen Land hatten die Leute nichts zu tun und bevölkerten schon am frühen Vormittag die Bürgersteige.

Francesca verspürte einen unbändigen Drang, ihren Taschenspiegel zu zücken und ihr Gesicht zu kontrollieren, doch sie hatte sich gerade erst im Auto die Lippen nachgezogen, und für eine Doppelkontrolle war es jetzt zu spät. Stattdessen zupfte sie an dem gelben Halstuch ihrer Uniform und bahnte sich nach rechts und links schauend, als ob sie durch den Mittelgang schritt, einen Weg durch die Menschen. Sie nahm den angeklipsten Airline-Ausweis vom Revers und steckte ihn in ihre Jackentasche. Nur eine Vorsichtsmaßnahme: Niemand sollte ihren Namen lesen können, obwohl sie längst nicht mehr ihren Familiennamen trug. Ich habe noch nie eine Braut gesehen, die ihren neuen Namen gleich so geübt, schwungvoll und übergücklich aufs Papier bringt, hatte der Standesbeamte gesagt, als sie die Urkunde mit »Adler« unterschrieb. Der Adler gab mir Flügel, die ich im Paradies nicht hatte, dachte sie.

Während sie neugierig betrachtet wurde, schenkte sie den Bewohnern von Windhagen ihr tausendfach erprobtes Stewardessenlächeln. Doch innerlich schüttelte sie den Kopf. Was tat sie hier? Sie war zurückgekehrt, eine Tatsache die sie bereute, seit sie auf dem Flughafen Münster-Osnabrück gelandet war.

Wenigstens war es klug gewesen, sich gleich bis dorthin durchchecken zu lassen. Sonst hätte Tim vielleicht nachgefragt, wohin sie nach der Rückkehr sofort wieder aufbrach. Er fuhr heute Mittag zu Emilia nach Berlin, sie würden sich knapp verpassen. Tim, ach Tim. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, dass sie etwas heimlich, ohne sein Wissen tun könnte. Manchmal hasste sie ihn regelrecht für seine Gutgläubigkeit. Und dann wiederum liebte sie ihn heiß und

innig für sein gradliniges Wesen. Bei ihm gab es keine unschlüssigen Entscheidungen, nur JA, oder NEIN. Und er hatte sich für sie entschieden. Und somit gerettet.

Ob man mich erkennt? Bestimmt nicht, gab sie sich sofort die Antwort. Als ich wegging, wog ich gut vierzig Kilo mehr.

»Aber ... aber das sind ja *Sie!* Ich erkenne Sie an den roten Haaren!«

»Als kleines Mädchen waren Sie doch oft hier!«

Oft? Das war deutlich untertrieben, sie war in dieser Eisdiele aufgewachsen, und da drüben, quer über der Straße, hatten sie gewohnt. Francescas Blick schweifte von der Häuserreihe zurück auf die Fassade des ehemaligen Eiscafés. Es hatte dort immer schon zwei Türen gegeben, von der die linke nie genutzt wurde. Beide Schaufenster waren immer blank geputzt gewesen, doch nun waren sie dreckig und voller Klebestreifen. Die Passanten, die sich mittlerweile um sie versammelt hatten, sahen sie neugierig an.

»Sagen Sie jetzt nicht, Sie machen den Eisladen wieder auf?« Ein paar bewundernde Blicke streiften sie.

»Sie eröffnen wieder?!«

»Aber, das wäre ja großartig!«

»Leider nicht! Ich kümmere mich nur noch um ein paar Sachen, die hier eingelagert sind.«

»Sie waren doch ... Sie sind doch die Tochter!«

Waren! Sagen Sie ruhig *waren* die Tochter, dachte sie und zog ihre Mundwinkel gewaltsam nach oben.

»Wie schade, Sie öffnen nicht mehr? Das Paradiso war doch die allererste Eisdiele von Windhagen!«

»Das Paradiso war das Paradies meiner Kindheit!« Allgemeines, zustimmendes Gelächter.

»Ich bin damals mit meinen Eltern gekommen, da hat die Kugel Eis noch zehn Pfennig gekostet.«

»Zehn Pfennig! Und später lange Zeit zwanzig.«

»Und es gab nur wenige Sorten.«

Wenig? Nun ja, weniger als heute. Francescas Gehirn rasselte die Eissorten in der Reihenfolge herunter, in der sie in der Vitrine angeboten wurden: Erdbeere, Zitrone, Ananas, Aprikose, Banane, Mokka, Malaga, Haselnuss, Schokolade, Vanille – *basta*.

Sie konnte es noch, zögernd drückte sie gegen die gläserne Tür, ob der Verwalter schon da war? Sie ging tatsächlich auf, doch dann hielt sie einen Augenblick inne. Sogar den Türgriff in Form einer Waffeltüte gab es noch. Sie stieß die Tür ganz auf, die Menschen vom Bürgersteig ließen von den Kartons ab. »Oh, dürfen wir mal gucken?«, drängten sie neugierig hinter ihr in den leeren Verkaufsraum und schauten sich enttäuscht um: »Das war *dolce vita* für uns damals und etwas ganz Besonderes, ein kleiner Urlaub!«

Francesca tat einige Schritte in den leeren Raum, der Dreck knirschte unter ihren Absätzen, und es hallte. Alles war viel kleiner als in ihrer Erinnerung. Immerhin war der alte Verkaufstresen noch da, geschwungen wie ein halbes Herz, allerdings durch einen furchtbaren Anstrich in Altrosa verunstaltet. Der Verwalter kam wie ein Stehaufmännchen dahinter